**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 147 (1868)

**Artikel:** Im Wein ertrinken mehr als im Wasser

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-373361

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# "Der Bauch lehrt alle Künfte."

Einem Handwerksburschen war im Württem= bergischen das Geld ausgegangen, und er sah sich deßhalb genöthigt, sich aufs Fechten zu legen. Er geht im nächsten Dorf ins schönste Haus und spricht um ein Almosen an. Unglücklicher= oder glücklicherweise ist er in des Schulzen Haus ge= rathen, wo gerade das Mittagessen aufgetragen war, Sauerfraut mit Geräuchertem. Der Schulze ift aber feiner von denen, die gleich mit Poli= zei und Landjäger bei der Hand find, und fragt den Handwerksburschen bloß: Was hat Er für eine Profession? Handwerksbursche (stellt sich schwerhörig): Ich bin fast net so frei! Schultheiß (lauter): Bas Er für eine Profession habe? Handwerksbursche: Ha, wenn Sie's eben net anders thun, will ich so frei sein! Mit diesen Worten fett er sich ungenirt auf die Bank, greift nach löffel und Gabel und macht mit, als ob er zur Familie gehöre. Es schmeckt ihm außer= ordentlich, so daß der Schultheiß und seine Frau ihre Freude daran haben und ihm freundlich zuwinken, er solle sich nicht geniren.

Als das Essen vorbei und gebetet ist, schreit der Schultheiß so laut er kann dem Handwerks-burschen ins Ohr: Nun, was hat Er denn für eine Profession? Sie brauchen net so z'schreien, Herr Schultheiß, war die Antwort, ich höre gut; ich bin ein Schneider. Adieu, Herr Schultheiß und Frau Schultheiß! Gottes Dank für's Essen! So hat mir's schon lang nimmer g'schmeckt!

## "Bös' Gewissen, böser Gast, Weder Ruhe, noch Rast."

Auch dieses Sprüchwort geht im Leben mehr in Erfüllung, als man oft glaubt, wie auch folgender merkwürdige Fall zeigt. Ende letzten Mai meldete sich in der holländischen Stadt Winschoten ein Erdarbeiter bei einem Beamten mit der Bitte, ihn zu verhaften und den Gerichten auszuliesern, da er das Geständniß eines vor Jahren von ihm begangenen Verbrechens ablegen wolle. Vor den Bürgermeister geführt, erzählte der Arbeiter Folgendes:

"Vor ungefähr 12 Jahren, als ich bei den Arbeiten der Trockenlegung des Haarlemer Sees beschäftigt war, händigte mir der Aufseher eines

Tages nebst meinem Wochenlohn benjenigen eines Rameraden aus, damit ich ihn abgeben follte. Ich aber gab das Geld aus, und um den Un= annehmlichkeiten ber Untersuchung zu entgeben, beschloß ich, meinen Rameraden unschädlich zu machen. Bu biefem Ende fturzte ich ihn in ben See, und als er wieder über Waffer fam und durch Schwimmen das Ufer zu gewinnen suchte, gab ich ihm zwei Defferftiche ins Genick. Raum war das Verbrechen begangen, als mich die Gewiffensbisse folterten. Bald wurde es mir unerträglich, und ich vermochte nicht mehr zu Ich entfloh dem Schauplatz meiner arbeiten. That und schiffte mich endlich, da ich nirgends Raft und Rube fand, nach Indien ein, wo ich Militärdienste nahm. Aber auch dort verfolgte mich Tag und Nacht bas Bild meines Opfers, und als meine Dienstzeit zu Ende war, trieb es mich unwiderstehlich nach Winschoten zurud= zukehren und vor ben Gerichten mein Gewiffen durch ein Geständniß zu erleichtern. Möge man mir die Buße auferlegen, die das Gesetz vor= schreibt, und wenn ich auch zum Tode verur= theilt werde, so ziehe ich doch diese Strafe den Qualen vor, bie ich 12 Jahre Tag und Nacht gelitten habe."

Nachdem sich der Bürgermeister versichert hatte, baß der Mann bei guten Sinnen war, wurde berselbe sofort den Gerichten überliefert.

## Ein guter Rath für manche junge Leute.

Ein Mann von Erfahrung sagte zu einem jungen Schwäher: "Hören Sie! Ich will Ihnen einen guten Nath geben: So oft Sie Lust zum Reden haben, schweigen Sie!"

## Im Wein ertrinken mehr als im Waffer.

Die von der Straßburger Pastoral=Konferenz gekrönte Preisschrift aus dem Jahr 1867 giebt hierüber folgende Zahlen:

Ins Spital zu Boston (Nord-Amerika) werben unter 8 Kranken und Armen 7 durch den Trunk geführt.

Ein englischer Arzt behauptet, daß die Hälfte der Menschen, die in London mit 20 bis 25 Jahren sterben, durch Trunksucht getödtet werden. Ein Richter von Albany (Nord-Amerika) sagt, daß in einem Jahre 2500 Menschen vor ihn zitirt wurden, und zwar von 100 96 in Folge des Trinkens vorkamen.

Die hälfte der plöglichen Todesfälle und ein Sechstel der Selbstmorde in Paris werden durch

Trunfsucht verursacht.

In 23 Jahren sind in Frankreich 5735 Menschen plötzlichen Todes in Folge des Trunks gestorben, und wie viele Tausende sind nicht zu todt gestürzt, ertrunken, verbrannt zc., weil sie in betrunkenem Zustande Unfälle sich zugezogen has ben. Bom J. 1826 bis 1850 sind 1691 Mordsthaten in Folge der Trunkenheit vorgefallen.

### Randgloffen.

Ber nicht einer guten Mutter folgt, wird einer bofen gehorchen muffen.

Ift das Brod verzehrt, hat die Freundschaft

aufgehört.

Das reine Gold glänzt nicht.

#### Goldene Worte.

Bei Gebet, Fleiß und Sparsamkeit fehlt selten Gottessegen.

Wie viele vergessen: "Daß ich Nahrung die Fülle habe, ist nicht der Lohn meiner Arbeit,

sondern Gottes Gnade und Segen."

Wer Geld liebt, wird des Geldes nimmer satt; wer Reichthum liebt, wird keinen Nuten davon haben.

Es ift beffer, boren das Schelten der Weifen,

denn hören den Gesang der Marren.

Am guten Tage sei guter Dinge und den bosen Tag nimm auch für gut; denn diesen schafft Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ift.

Es liegt nicht am wohl anfangen, sondern

am wohl enden.

Wem Dünfel vor den Augen liegt, dem dringt fein Licht binein.

Wer nicht spart zur rechten Zeit, der muß barben zur Unzeit.

# Ein Volk, das auf der 1867er Weltausstellung in Paris noch nicht vertreten war.

Bu ben unkultivirtesten Völkern ober ben sog. Wilden, wie sie auf unserm Planeten immer seletener werden, gehören noch die meisten Bewohener von Neu-Guinea, der größten Insel Australiens, an Flächeninhalt Deutschland gleichsommend. Erst in neuerer Zeit und nur wenige Stunden weit kamen Euroväer ins Innere dieses Tropenlandes. Wie überall in der heißen Zone sind Pflanzen und Vögel von unbeschreiblicher Schönheit. Hier ist der Paradiesvogel heimisch, deren kostdare Federn in Europa als Damenput bekannt sind. Säugethiere kommen nur wenige vor und Hirsche, Affen und größere Raubethiere scheinen ganz zu sehlen.

Noch ist unentschieden, welchem Menschenschlage die Bewohner, Papus genannt, angehören, oder ob sie eine eigene Menschenrasse ausmachen; am ähnlichsten kommen sie dem Negertypus; ihre Farbe ist nahezu ganz schwarz, auch haben sie wolliges und krauses Haar. Die wenigen Eupropäer, die sie zu sehen bekommen, bezeichnen

sie als äußerst wild und in ihrem Meußern absidreckend und hinterlistig, nur von der Jagd und wildwachsenden Früchten lebend; als Leckerbissen gelte ihnen Menschensleisch.

Mit Ausnahme einer Lendenbedeckung geht der Papu völlig nackt und ist zur Zierde mit gestochtenen Armbändern geschmückt. Das Haar in ganzer Fülle erhalten, phantastisch aufgebunden und mit Federn und Kämmen von Bambus verziert durchstreift er die Gegenden seiner Heimet, ohne seite Wohnsige zu haben. Ebenfalls als eine Zierde betrachten einzelne Stämme dieses noch fast im Urzustande besindlichen Volkes eine große Anzahl von schweren Ohrringen und das Durchbohren der Nasescheidewand, in der sie mitunter 4 Loth schwere Kieselsteine tragen. Manche seilen die Schneidezähne spiß zu, was ihnen eben ein besonders wildes, thierisches Aussehen giebt.

Die ganze Kleibung der Frauen besteht in einem Semd ohne Aermel, welches oft noch die

Bruft unbebedt läßt.